

Begnädigung folgt. Die anderen aber verrecken obendrein noch an ihrem furchtbaren Schmutz. Zwar holt man zweimal am Tag die Tonne voll Wasser, denn die Tonne können die Männer selber ziehen — da fehlt es aber wieder an Wachmannschaften. Das Lager ist groß und wenn die Gefangenen wollten, könnten sie einfach alle weglaufen. Ich glaube, im Ernstfall könnte sie niemand hindern. Ein quälendes Mitleid überfällt einen, wenn man diese Menschen sieht. Man versucht, für Arbeit zu sorgen, eine Schusterwerkstat ist schon errichtet, viele andere Arbeiten könnten gemacht werden, drinnen und draußen, auch in der Stadt. Die Menschen sind aber zu schwach. „Ich habe sie manchmal zum Holzholen an die Wolga geschickt“, sagt der Kommandant. „Man fordert von mir immer die Arbeitskräfte. Ein paar mal ist es gut gegangen; dann sind sie einfach draußen liegen geblieben — schließlich geht es doch auf meine Verantwortung.“ Alles ist leider richtig. Diese Menschen, ob Wucherer, ob Banditen, ob Defraudanten, wie der Lehrer, den ich dort sah und der noch eben ein hoher Verwaltungsbeamter gewesen war, sie haben alle den gleichen Blick, den Blick des Sterbenden. Sie sterben vor Entkräftung und vor Hunger. Niemals hat man mehr den Eindruck, wie gleichgültig es ist, ob man draußen in Freiheit lebt oder eingesperrt ist. Wenn nur Körper oder Geist arbeiten. Diese Menschen haben nur den Wunsch, am Leben zu bleiben. Furchtbares liegt in ihren Augen. Wie sie darum betteln. Irgend etwas ist zerbrochen. Die Arbeit als Rettung erfassen sie nicht mehr. Sonst wäre vielleicht doch die Hoffnung, daß die Kooperative sie für Private arbeiten ließe, so daß die Verwaltung ihnen für das erhaltene Geld Lebensmittel auf dem Bazar kaufen könnte. Mit der ihnen zugewiesenen Ration müssen sie allmählich umkommen, das wissen sie selbst. Und sie können sich doch nicht helfen. Niemand kann ihnen helfen. Die Gebietsverwaltung kann sich selbst ihrer nicht annehmen. Sie werden sterben und sie sterben. Man spricht manchmal davon, ob wirklich normale Menschen, Monate noch vor Augen, mit sehenden Augen in den Hungertod wohl hineingehen können. Dort leben solche. Sie jammern und stöhnen nicht, nur sie schauen so sonderbar . . .

Die Kinderheime

Die Kinderheime auf den Dörfern sind wahre Höllen. Es erweist sich plötzlich, daß die Erwachsenen gar nicht wissen, wie sie mit Kindern umgehen sollen. Einige Menschen sind überall, mit vielem guten Willen, aber sie stehen ihrer Aufgabe hilflos gegenüber. Ein Befehl des Gebietsvollzugs-Komitees spricht von der Einrichtung von Kinderheimen und Sammelstellen. Der örtliche Sowjet hat das Schriftstück gewissenhaft studiert und weiterverbreitet. Die Kinder werden nach einem Hause zusammengebracht. Freiwillige Helfer sind zur Stelle. Der Sowjet erhält die ersten Produkte zur Verteilung. Aber wie und was nun weiter zu tun ist, das weiß niemand. Die Bauern jagen ihre eigenen Kinder zum Hause raus — unnötige Esser. Man kämpft mehr um Pferd oder Kuh durchzubringen, als die eigenen Kinder. Mit Knütteln werden die Kinder aus dem Dorfe gehetzt. Geht, wo es zu essen gibt — heißt es. Die größeren Rayon-Dörfer haben nun die ersten Kinderheime. Die Menschen sind noch nicht viel besser dort. Wäre nicht der strenge Befehl, niemand würde die Kinder dort aufnehmen. Man versteht gar nicht, was man mit den Kindern soll. Die Erwachsenen und nicht nur die Wärter und Wärterinnen nähren sich von den Liebesgaben für die Kinder. Das sind die angeblich kulturell so hoch stehenden deutschen Wolgabauern. Sie verachten noch heute die umwohnenden Russen. Nirgends kann etwas